

gen von geschnitzten Köpfchen für das Jungpaläolithikum durch Funde von Brassempouy (Landes) und Isturitz bei Biarritz. So lieferte Brassempouy<sup>20</sup> einen aus Knochen geschnitzten Wildpferdkopf, der allerdings eine rundliche Durchbohrung aufweist. Der aus dem Niveau E der Höhle von Isturitz<sup>21</sup> in Gesellschaft von Lorbeerblattspitzen des Solutréen ergrabene Wildpferdkopf ist ebenfalls durchlocht.

Gegenüber diesen Wildpferdköpfen liegt die überragende Bedeutung des Vogelherd-Bärenköpfchens in der Bearbeitung und Kerbung des Halsschnittes, wodurch vielleicht erwiesen ist, daß dieses nicht etwa nur das Bruchstück einer Plastik, sondern ein selbständiges Stück darstellt. Der dem mittleren Aurignacien angehörende, sehr reich ornamentierte Vollplastikrumpf des Rentieres aus der Vogelherdhöhle<sup>22</sup> zeigt an der verbliebenen Rumpfschnittfläche deutliche Sägeschnitte und das Übergreifen der Ornamentik des Rumpfes auf die Schnittfläche selbst. Die bewußte Zurichtung von Plastikteilstücken durch Schneiden, Schaben, Ornamentieren usw. steht mithin fest. Die Gründe hierfür werden vorläufig nicht leicht zu ermitteln sein. Auch H. G. Bandi und J. Maringer<sup>23</sup> erwähnen bei Behandlung der freien Tierplastiken aus dem Magdalénien Westeuropas für Isturitz die Häufigkeit von Teilplastiken und sehen in den dortigen Tierköpfen die Zeugen eines Brauchtums, nicht aber nur Plastikreste.

Das Bärenköpfchen aus der Vogelherdhöhle rückt den Charakter von Teilplastiken in ein anderes Licht, verbreitert deren Verständnis und ermöglicht weitere tastende Einblicke in das geheimnisvolle Getriebe der Eiszeitjäger, soweit dieses von unserer Einfühlungskraft überhaupt noch begriffen werden kann. Es wird zur kleinen Elite wirklicher Kunstwerke gehört und in der Jagdmagie speziell für Tötungszauber Verwendung gefunden haben.

## Die Mikrolithen der Ahrensburger Stufe

Von Eckhard Mencke, Bordesholm, Holstein

Im Gerätinventar der Ahrensburger Rentierjäger kommen neben den charakteristischen Stielspitzen, neben Klingen mit schräger Endretusche und Klingen-Enden in der gleichen Bearbeitung auch zweiseitig retuschierte Typen vor, die meist als „Zonhovenspitzen mit Basisretusche“ beschrieben werden. Für den Gebrauch in einer wissenschaftlichen Terminologie ist diese Bezeichnung nicht genau genug, denn einmal hat es sich eingebürgert, den Namen „Zonhovenspitze“ für zwei, nach ihren technischen Merkmalen unterscheidbare Ausführungen eines Mikrolithen mit einfacher Retusche anzuwenden<sup>1</sup>; anderer-

<sup>20</sup> R. R. Schmidt, *Der Geist der Vorzeit* (1934) Taf. 35, 3.

<sup>21</sup> E. Passemar, *Les stations paléolithiques du Pays Basque et leurs relations avec les terrasses d'alluvions* (1924) 157 Abb. 108.

<sup>22</sup> Riek a. a. O. Taf. 2 a und S. 285 ff.

<sup>23</sup> *Kunst der Eiszeit* (1952) 39.

<sup>1</sup> Vgl. dazu E. Mencke, *Germania* 29, 1951, 173 f. u. Anm. 4.

seits dürfte es nicht immer gerechtfertigt sein, bei Geräten, von deren Verwendungsart wir nicht unterrichtet sind, von einer „Basis“ zu sprechen<sup>2</sup>.

Wie man mit den Begriffen „Dreiecke“ und „Trapeze“ schon seit langem geometrische Formen zur Kennzeichnung und Sichtung von Mikrolithen herangezogen hat, so kann ein solches Ordnungsprinzip auch für die Klassifizierung der mit zwei retuschierten Kanten versehenen Ahrensburger Kleingeräte mit Vorteil benutzt werden: Bei der Prüfung und beim Vergleich einer Anzahl „Zonhovenspitzen mit Basisretusche“ fällt ins Auge, daß die retuschierten Seiten an diesen kleinen Werkzeugen die Tendenz haben, einander parallel zu laufen. Wenn man dieser Eigenart weiter nachgeht, ergibt sich, daß der Fundstoff in verschiedene „schiefe“ Trapezformen aufgegliedert werden kann, die sich nicht selten den Umrissen von Parallelogrammen und Rhomben nähern<sup>3</sup>. Die schneidenden Seiten der als Ausgangsmaterial dienenden Klingen stellen die Grundseiten, die retuschierten Kanten die Schenkel an diesen Trapezen dar, und zwar ist durchweg — was schon durch die Bezeichnung „schief“ zum Ausdruck gebracht wird — einer der beiden Winkel, die durch eine Grundseite und einen Schenkel gebildet werden, kleiner als der gegenüberliegende zwischen der gleichen Grundseite und dem anderen Schenkel. Damit ist die Möglichkeit gegeben, Stücke mit ähnlicher Asymmetrie zusammenzufassen, wobei es dann, für eine Einteilung nach Typen, keine Rolle spielt, daß die Mikrolithen sowohl allgemein größtmäßig wie auch in der Größe der genannten Winkel oder im Verhältnis der Höhe zu den Grundseiten variieren.

Als Beleg für die Brauchbarkeit der Ordnungsmethode mögen die auf *Abb. 1* von den Ahrensburger Siedlungsplätzen Stellmoor bei Ahrensburg, Ketzendorf bei Harburg und Klein-Vollbüttel bei Gifhorn wiedergegebenen Beispiele dienen: Nach Aussonderung der Typen „Stielspitze“, „gestielte Spitze“<sup>4</sup>, „Klinge mit Terminalretusche“, „Klingen-Ende mit Retusche“ („einseitig retuschierter Mikrolith“<sup>5</sup>) aus dem Bestand an Kleingeräten lassen sich die verbleibenden „Ahrensburger Mikrolithen“<sup>6</sup> ohne Mühe in der vorgeschlagenen Weise nach

<sup>2</sup> Außerdem ist z. B. beim Typus des „einseitig retuschierten Mikrolithen“ (vgl. dazu Anm. 5) die Bezeichnung „Basis“ für den der Spitze gegenüberliegenden Teil insofern nicht glücklich, als sich an dieser Stelle das Ende der Klinge befindet, aus welcher das Gerät gearbeitet wurde.

<sup>3</sup> Natürlich ist nur in Ausnahmefällen zu erwarten, daß die von den Rentierjägern hergestellten Mikrolithen geometrischen Vorbildern genau entsprechen. Auch bedingen die zur Anfertigung der Geräte verwandten Klingen, bei denen die schneidenden Seiten nicht immer ganz parallel laufen, schon von vornherein gewisse Abweichungen von reinen geometrischen Umrissen. — Da die Übergänge oft fließend sind, kann es im einzelnen zweifelhaft sein, ob es sich um ein „schiefes Trapez“ oder um den Typus eines „Parallelogramms“ bzw. „Rhombus“ handelt: Für den Ordnungszweck, den wir hier im Auge haben, und für die Hervorhebung des Typischen und von anderen Mikrolithen Abweichenden der in Rede stehenden Werkzeuge ist das ohne Belang.

<sup>4</sup> Nach einem Vorschlag von W. Sonder-Oldesloe werden zweckmäßig die in den Ahrensburger Siedlungen öfter vorkommenden asymmetrischen Stielspitzen als „gestielte Spitzen“ von den symmetrischen „Stielspitzen“ unterschieden.

<sup>5</sup> Im Interesse einer möglichst sinnfälligen Determination empfiehlt es sich, diese früher (1934) von mir formulierte Bezeichnung durch den Begriff „Klingen-Ende mit Retusche“ zu ersetzen.

<sup>6</sup> Durch solche Benennung wird die besondere Eigenart dieser Kleingeräte vielleicht am besten hervorgehoben.

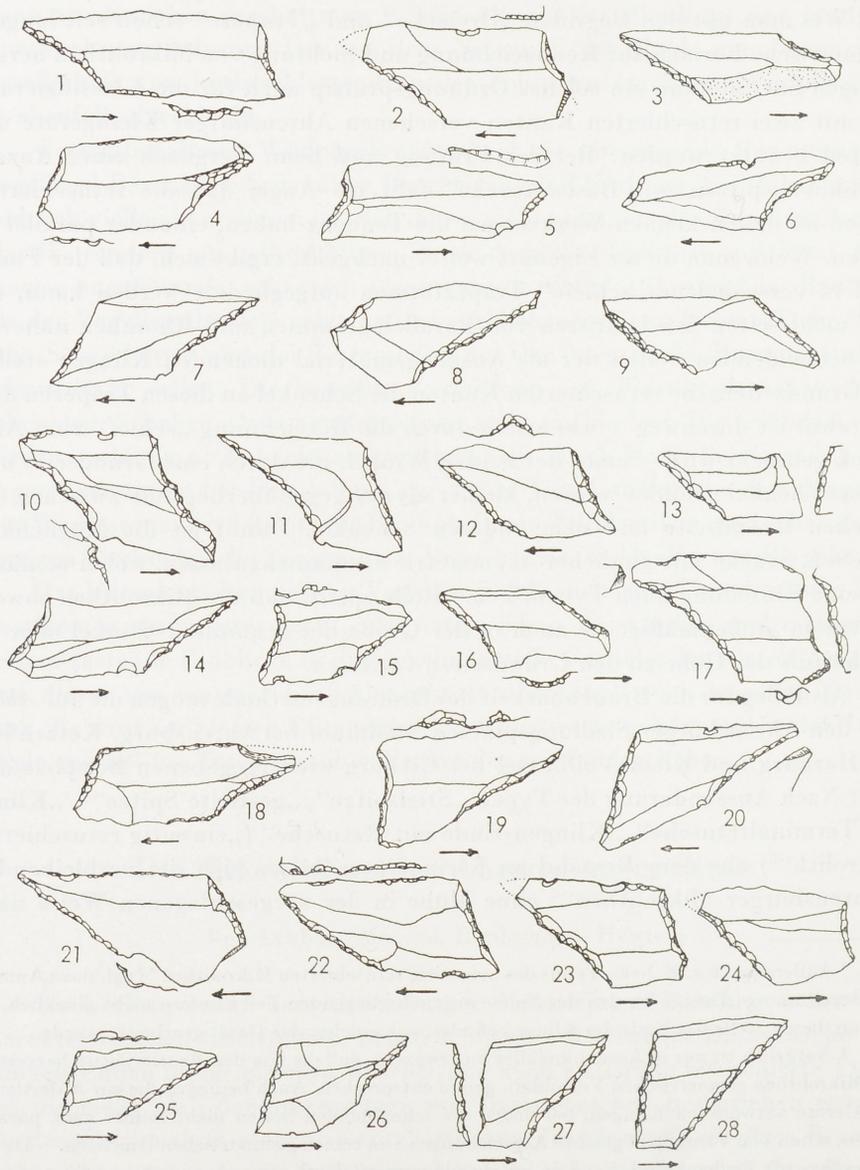


Abb. I. M. 1 : 1.

1—6, 10—12, 16—26, 28 Stellmoor bei Ahrensburg. 7—9, 13, 27 Ketzendorf bei Harburg.

14, 15 Klein-Vollbüttel bei Gifhorn.

1, 3—5, 16—22, 25 Slg. R. Wenck, 10, 11 Slg. A. Rust, Ahrensburg; 2, 6, 12, 23, 24, 26,

28 Slg. W. Sonder, Oldesloe; 7—9, 13, 27 Helms-Mus. Harburg; 14, 15 Landesmus.

Braunschweig.

Die Pfeile unter den Abbildungen bezeichnen die Schlagrichtung.

dem Schema des „schiefen“ Trapezes<sup>7</sup> und seiner Abwandlungen in Typenreihen ordnen<sup>8</sup>, die ein klares Bild von diesen Werkzeugen und ihrer Eigenart vermitteln, während die Bezeichnung „Zonhovenspitze mit Basisretusche“ und die wahllose Orientierung der Stücke in den Abbildungen zu keiner rechten Vorstellung führen kann und im übrigen zu Verwechslungen Anlaß gibt.

In einer früheren Arbeit (vgl. Anm. 1) wurde dargelegt, daß bei der Klassifizierung von Mikrolithen nach morphologischen Gesichtspunkten außerdem auch handwerklich-technische Besonderheiten nicht übersehen werden dürfen. Dies gilt vor allem für die Unterscheidung der vollständigen Klingen mit Terminalbearbeitung vom Typus der retuschierten Klingen-Enden, erweist sich aber auch als nützlich bei den Übergangsformen zu Dreiecksmikrolithen<sup>9</sup>, denen man ihre Entstehung aus Klingen-Enden mit Retusche noch anzusehen vermag<sup>9a</sup>, wogegen die Bulbuslage bei der Ordnung der durchgebildeten Dreiecke mit an beiden retuschierten Kanten steiler Bearbeitung vernachlässigt werden kann. Es erhebt sich nun die Frage, ob auch an „Ahrensburger Mikrolithen“ nachzuweisen ist, daß bei ihrer Anfertigung die Schlagrichtung der in Bearbeitung befindlichen Klingen beachtet wurde. Das scheint in der Tat manchmal der Fall zu sein, und zwar kommen Typen vor, bei denen die kräftiger ausgeführte Spitze, die man deswegen vielleicht als „Gebrauchsspitze“ ansehen darf<sup>10</sup>, am Bulbusteil der Klinge — entsprechend der an dieser Stelle vorhandenen Stärke des Werkstoffes — durch Steilretusche „aus dem Vollen“ herausgearbeitet

<sup>7</sup> Bei den spätmesolithischen und neolithischen Trapezen und Querschneidern (die in der Mehrzahl eine im Verhältnis zu den Grundseiten große Höhe aufweisen, während bei den „Ahrensburger Mikrolithen“ das Umgekehrte der Fall zu sein pflegt) scheint das Vorkommen einer „schiefen“ Form, bei welcher die retuschierten Kanten die Neigung zeigen, einander parallel zu stehen (etwa wie *Abb. 1, 28*), zu den seltenen Ausnahmen zu gehören.

<sup>8</sup> Ein Rest besonderer Gerätformen, denen für die Kennzeichnung des jeweils Charakteristischen in einer Kultur kein Wert zukommt, pflegt sich bei der Durchsicht des Materials der meisten steinzeitlichen Wohnplätze anzufinden; solche durchweg in geringer Anzahl vorhandenen Sonderformen brauchen nur in Monographien berücksichtigt zu werden. In dem hier behandelten Zusammenhang wären hybride Mikrolithen zu nennen, die sich manchmal im Flintmaterial von Ahrensburger Plätzen feststellen lassen; so kann z. B. eine geometrische Form, etwa ein Rhombus, durch zusätzliche Retuschen zu einer Art Stielspitze ausgestaltet sein.

<sup>9</sup> Vgl. dazu Mencke a. a. O. 176 f.

<sup>9a</sup> In vielen Mittelsteinzeit-Vorkommen bilden diese in der Regel mit dem Verfahren der Kerbtechnik hergestellten Übergangstypen einen namhaften Anteil an der Gesamtzahl der Kleingeräte. Daraus geht hervor, daß es den Herstellern von Dreiecksmikrolithen oft nicht nur auf diesen dreieckigen Umriß ankam, sondern daß auch die bei den Übergangsformen gegebene vorteilhafte Verbindung von widerstandsfähiger Spitze mit im Klingenende liegender und deswegen leicht zu schärfender dünner „Basis“ ihre Bedeutung hatte und bewußt angestrebt wurde.

<sup>10</sup> Bei Stücken mit einer stärker mitgenommenen Spitze (z. B. *Abb. 1, 5, 17, 18, 20*) liegt die Annahme nahe, daß es sich hier um die „Gebrauchsspitze“ handelt. Doch ist, solange über Benützung und Gebrauch nichts Sicheres gesagt werden kann, bei der Ausdeutung von Benutzungsspuren im allgemeinen Vorsicht geboten: Beschädigungen an Trapezen und Querschneidern lehren, daß solche Zeichen einer Beanspruchung auch an Teilen der Mikrolithen auftreten können, die sich in der Schärfung befanden, ohne daß immer gleichzeitig die „Arbeitskante“, in diesem Falle die Querschneide, ähnlich ausgeprägte Merkmale aufweist; sonst läßt sich bei vielen „Ahrensburger Mikrolithen“ nicht wahrscheinlich machen, mit welchem der beiden Retuschierungsvorgänge der primäre Zweck des Gerätes erreicht werden sollte.

ist, während mit der zusätzlichen, die charakteristische trapezoide Form bedingenden Retuschierung am Klingeneende — gemäß dem hier dünn gesprungenen Abschlag — nur wenig Material entfernt wurde (z. B. *Abb. 1, 6. 7. 8. 21*). Damit wäre an sich das Postulat erfüllt, daß dem Habitus eines „Übergangs-Typus“ seine Entstehung aus einem „Klingen-Ende mit Retusche“ noch zu entnehmen sein muß<sup>11</sup>. Um aber den Schluß zu erlauben, daß derartige Geräte regelmäßig geplant und angefertigt wurden, müßte man verlangen, daß sie in der Menge der Kleingeräte aus einer Siedlung jeweils auch in größerer Anzahl anzutreffen sind. Dieser Nachweis läßt sich nun am Werkzeugmaterial der bisher bekannten Stationen der Ahrensburger Stufe nicht führen, denn man findet „Ahrensburger Mikrolithen“ auch in umgekehrter Verarbeitung des Abschlages, mit der steiler retuschierten Spitze im Klingeneende (z. B. *Abb. 1, 19*), oder aus der Mitte einer größeren Klinge, mit annähernd gleich starken retuschierten Kanten (z. B. *Abb. 1, 5. 10. 20. 23*), und das einzige, was sich hieraus folgern ließe, wäre die Vermutung, daß die Ahrensburger Renjäger für die Schäftung ihrer Kleingeräte nicht darauf angewiesen waren, das dünn gesprungene Klingeneende der Mikrolithenspitze gegenüberliegend anzuordnen.

Da also nicht glaubhaft zu machen ist, daß die Handwerker der Ahrensburger Stufe — im Gegensatz zu den späteren Feuersteinbearbeitern der Mittelsteinzeit (vgl. Anm. 9a) — bei der Herstellung bestimmter Kleintypen nach bestimmten technischen Richtlinien verfahren, würde bezüglich der Anordnung der Geräte für die zeichnerische Wiedergabe grundsätzlich das gleiche gelten, was früher von den durchgebildeten Dreiecksmikrolithen des Mesolithikums gesagt wurde<sup>12</sup>: Weil es den Verfertigern der Parallelogramme und Trapeze offenbar nur auf die Form ankam, erübrigt es sich auch für uns, der Schlagrichtung Bedeutung beizumessen. Und wie es zweckmäßig erscheint, die entwickelten Dreiecke lediglich nach dem Umriß zu orientieren und mit der kurzen retuschierten Seite nach oben abzubilden, so empfiehlt es sich, die „Ahrensburger Mikrolithen“ dem Schema entsprechend wiederzugeben, nach welchem man sie geordnet hat, womit zugleich der Besonderheit dieser Kleingeräte Rechnung getragen wird, die — soweit wir das heute übersehen können — nur in einem bestimmten Abschnitt des Postglazials<sup>13</sup>, nämlich in der Jüngeren Dryas-Zeit,

<sup>11</sup> Freilich darf dabei nicht übersehen werden, daß die Anfertigung einer typischen Übergangsform die Kenntnis der Kerbtechnik voraussetzt (vgl. Anm. 9a); es wurde schon früher darauf hingewiesen (Mencke a. a. O. Anm. 8), daß dieser Kunstgriff zur Erzielung der Mikrolithenspitze bei den Ahrensburger Rentierjägern nicht gebräuchlich war. — Im übrigen sollte das Fehlen dieser Technik — die bereits in der Hamburger Stufe, vielleicht sogar in noch älteren Kulturen bekannt war und später durch die ganze mittlere Steinzeit hindurch weiteste Verbreitung fand und in unzähligen Mesolith-Stationen, selbst z. B. in Syrien und in Nordafrika, geübt wurde — in der Stufe von Ahrensburg nicht unterschätzt werden in seiner Bedeutung für den besonderen, auch aus anderen Eigentümlichkeiten, wie z. B. der Geweihbearbeitung, hervorgehenden Charakter dieser letzten Kultur des Jungpaläolithikums.

<sup>12</sup> Vgl. Mencke a. a. O. 178, 181.

<sup>13</sup> Entgegen der durch de Geer eingeführten und z. B. auch bei pollenanalytischen Untersuchungen üblichen Gepflogenheit, mit „Postglazialzeit“ die Klimaperiode nach Beendigung des Finiglazials zu bezeichnen, wird dieser Begriff hier für den gesamten Zeitraum nach dem Beginn des Gletscherrückzuges der letzten Vereisung gebraucht.

mit den Rentierjägern dieser Klimaperiode bei uns nachzuweisen sind<sup>14</sup>. Damit soll eine andere Art der Darstellung nicht präjudiziert werden, wenn wir einmal erfahren, zu welchen Zwecken und in welcher Form der Schäftung diese geometrischen Kleingeräte gebraucht wurden.

## Eine spezifische Bestattungsform der nordwestdeutschen Einzelgrabkultur (Randbestattungen an Kreisgräben)

Von Wolfgang-Dietrich Asmus, Hannover

Während über die Typologie der Einzelgrabkultur in Nordwestdeutschland bereits Untersuchungen angestellt wurden<sup>1</sup>, liegen über die Art der Anlage von Einzelgrabbestattungen in diesem Gebiet bislang nur wenige und im Zusammenhang nicht ausgewertete Beobachtungen vor<sup>2</sup>. Es ist deshalb für die Betrachtung der behandelten Kulturgruppen von Wichtigkeit, daß sich neuerdings eine Anzahl von Einzelgrabbestattungen, die zum Teil ein einheitliches Beigabematerial aufweisen, zu einer Serie gleichartiger Bestattungsformen zusammenschließen lassen. Sie erscheinen geeignet, die arteigenen Züge der nordwestdeutschen Einzelgrabkultur weiterhin herauszustellen und eine gewisse Besonderheit gegenüber den z. T. nahe verwandten Erscheinungen benachbarter Gebiete abgrenzen zu helfen.

Die hier behandelten Grabanlagen bestehen in einem ihrer Bestandteile aus Kreisgräben, wie sie neuerdings des öfteren in Nordwestdeutschland zur jüngeren Steinzeit beobachtet worden sind<sup>3</sup> und wie sie ähnlich auch in den Nachbargebieten auftreten<sup>4</sup>. Bezeichnend für die hier interessierende Grabform ist jedoch, daß an der Außenseite dieser Kreisgräben eine in der Himmelsrichtung

---

<sup>14</sup> Allenfalls besteht die Möglichkeit, daß in den Mischkulturen vom Callenhardt-Typus, an der Wende der Jüngeren Dryas-Zeit zum Präboreal, neben den mit Gravette-Typen des Magdalénien vergesellschafteten Stielspitzen auch noch „Ahrensburger Mikrolithen“ in Gebrauch waren. — Wenn es sonst zutrifft, daß der Ursprung der Ahrensburger Kultur im Osten zu suchen ist, darf man erwarten, daß dort einmal, aus einem früheren Abschnitt des Postglazials, Hinterlassenschaften von Vorläufern der bei uns in der Jüngeren Dryas-Zeit nachweisbaren Rentierjäger gefunden werden, deren Flintwerkzeuge auch zur Typogenese der „Ahrensburger Mikrolithen“ einen Beitrag liefern könnten. Da andererseits das Rentier bei Besserung des Klimas in der zweiten Hälfte der Jüngeren Dryas-Zeit oder zu Beginn des Präboreals in Gebiete mit ihm entsprechenden Lebensbedingungen ausgewichen ist, wären vielleicht in diesen Verbreitungsräumen des Rens im späteren Präboreal und im Boreal — im Westen nicht zu belegende — Nachfolgekulturen der uns bekannten Ahrensburger anzutreffen, bei denen die trapezoiden Kleingeräte möglicherweise noch eine Weiterentwicklung erfuhren. — Wahrscheinlich wäre schon von gründlicher Aufarbeitung des Materials aus dem Swiderien-Komplex einiger Aufschluß über die früheren bzw. die späteren Entwicklungsstufen der Ahrensburger Rentierjäger zu erwarten.

<sup>1</sup> z. B. noch unveröffentlichte Arbeiten von Stegen und Struwe.

<sup>2</sup> W. Wegewitz, Die Gräber der Stein- und Bronzezeit im Gebiet der Niederelbe (1949).

<sup>3</sup> z. B. in Heinbockel, Kr. Stade, Hügel 25 b, vgl. Stader Jahrb. N. F. 40, 1950, 117 Abb. 4; Niederhaverbeck, Kr. Soltau, Nachr. aus Nieders. Urgesch. 22, 1953, 12 ff.

<sup>4</sup> A. E. van Giffen, Die Bauart der Einzelgräber (1930) 37 ff.; P. V. Golb, Aarbøger 1944, 170 f.